

karolingischer Kirchen- und Klostergebäude auf Grund der Quellenlage von vorneherein nicht allzu hoch veranschlagt werden durfte (vgl. speziell zur „Ecclesia Petena“ jetzt: E. Wallner, *Das Bistum Chiemsee im Mittelalter [1215–1508]. Quellen u. Darstellungen z. Gesch. d. Stadt u. d. Ldkr. Rosenheim 5* [1967]). Nachdem man jedoch Grabungen und vor allem Bauuntersuchungen unvollendet abbrechen mußte, scheint die rein deskriptive Vorlage der Grabungsbefunde noch nicht die rechte Lösung. Mit einer endgültigen Beurteilung der gesamten Untersuchung sollte man aber bis zum Erscheinen des von Milojević inzwischen angekündigten auswertenden Teiles seines Berichtes warten. Denn während man sich jetzt die wichtigsten Ergebnisse gewissermaßen selber zusammensuchen muß, werden sich nach der Bearbeitung der Kleinfunde zweifellos zu einer ganzen Reihe von Fragen gut begründete Lösungen finden, die eine weitere Bearbeitung des Problems Frauenchiemsee wesentlich erleichtern dürften.

München.

Walter Sage.

**Sigfried J. de Laet, *La Préhistoire de l'Europe*.** Collection «Atlas». Éditions Meddens, Brüssel 1967. 212 S., 36 Textabb., 387 Abb. auf 80 Taf., 5 farbige Abb. auf 3 Taf., 5 Tabellen und 8 Karten.

Bekanntlich ist es stets ein Wagnis, das prähistorische Geschehen in einem größeren geographischen Raum, der durch wechselnde kulturelle Schwerpunkte und divergierende Entwicklungstendenzen gekennzeichnet ist, zusammenfassend darzustellen. Verf., Professor an der Universität Gent, bekannt als langjähriger Generalsekretär der Internationalen Kongresse für Vor- und Frühgeschichte sowie als Autor zahlreicher Arbeiten über die verschiedensten Bereiche unseres Faches und benachbarter Disziplinen, hat sich der Aufgabe mit Umsicht und Geschick unterzogen. Zugleich entsprach er damit einem echten Bedürfnis, da bis jetzt eine „Vorgeschichte Europas“ in französischer Sprache fehlte.

Verf. war sich, wie er in seinem Vorwort betont, der Schwierigkeiten seines Unterfangens durchaus bewußt. Mußte er doch einen Weg finden, der sowohl dem Lernenden konkrete Sachverhalte bietet als auch den gebildeten Laien, der durch ein solches Buch gelangweilt oder gar überfordert werden könnte, anspricht. Das ist ihm sicherlich gelungen. Seine Sprache ist lehrhaft und anschaulich zugleich, sein Stil ist, soweit Rez. das in einer ihm fremden Sprache beurteilen kann, klar und differenziert. Er beschränkt sich in der Regel auf das Wesentliche und ist nie apodiktisch, sondern verweist immer wieder auf die verschiedenen Deutungsmöglichkeiten der Phänomene. Trotzdem vermeidet er nicht eine klare Stellungnahme, wo es ihm notwendig erscheint. Besonders hervorzuheben ist auch, daß er die außer-europäischen Verhältnisse, vor allem bei der Erörterung der älteren Perioden, wirklich nur insoweit einbezieht, als deren Behandlung für das Verständnis der kulturellen Entwicklung unseres Kontinents erforderlich ist.

Die Arbeit de Laets, die den Zeitraum vom ersten Auftreten des Menschen bis zur Spätlatènezeit umfaßt, gliedert sich in acht Hauptkapitel, die wiederum in zahlreiche Unterkapitel und Abschnitte aufgeteilt sind. Sie wird eingeleitet durch ein kurzes Vorwort und eine längere Einführung, die vornehmlich den notwendigen Begriffsbestimmungen sowie methodischen und technischen Fragen der Urgeschichtsforschung gewidmet ist. Den Abschluß des Buches bilden das Literaturverzeichnis,

ein geographisches Register sowie das Inhaltsverzeichnis. Das gut ausgewählte, in der Qualität allerdings unterschiedliche Abbildungsmaterial ist im Text verteilt. Das gleiche gilt für die Tabellen sowie die mehrfarbigen Karten, die die Verbreitung der Kulturen und Formenkreise in den einzelnen Epochen wiedergeben. So wird dem Leser durch die geschickte Kombination von Text und reichhaltigem Anschauungsmaterial ein eindrucksvolles Bild von der kulturellen Vielgestaltigkeit unserer Vorzeit vermittelt.

So reizvoll es an sich wäre, zu jedem einzelnen Kapitel des Buches Stellung zu nehmen, so unfruchtbar wäre doch letztlich das Ergebnis einer detaillierten Auseinandersetzung mit solch einem großangelegten Werk, das zwangsläufig gewisse Vereinfachungen und auch Verallgemeinerungen bedingt. Rez. möchte sich deshalb auf ganz wenige kritische Bemerkungen sowie die Richtigstellung einiger offensichtlicher Irrtümer beschränken, wodurch jedoch der Wert dieser so nützlichen Arbeit in keiner Weise herabgesetzt werden soll.

Verf. meint, der Kannibalismus der Ertebølle-Kultur sei vielleicht durch eine Hungersnot zu erklären; Spuren von Skalpierung (J. Brøndsted, *Nordische Vorzeit I* [1960] 136) weisen jedoch eher auf einen kultisch-rituellen Charakter dieser Befunde hin. Daß die Träger der Kugelamphorenkultur oder der Glockenbecherkultur mit Angehörigen anderer neolithischer Kulturgruppen „friedlich“ zusammengelebt haben, wie Verf. annimmt, ist natürlich – zumindest zeitweise – nicht ausgeschlossen. Jedoch könnte man auch den genau entgegengesetzten Standpunkt vertreten, ohne daß das eine oder andere zu beweisen wäre. Auffallend ist, daß auf der Karte des Endneolithikums die Verbreitung der Streitaxtkultur im nördlichen Mitteleuropa zweifellos zu dünn angegeben ist und die entsprechenden Vorkommen im südlichen Mitteleuropa (z. B. die schnurkeramischen Gruppen in Süddeutschland, der Schweiz, der ČSSR usw.) überhaupt fehlen. Für die Verbreitung der wichtigsten Kultur-elemente des Neolithikums mißt Verf. den Wanderungen von Volksstämmen (tribus) sehr große Bedeutung bei, wie er auch für die jüngeren Epochen immer wieder mit dieser Erscheinung rechnet. Tatsächlich dürften solche Bewegungen in der Vorzeit eine größere Rolle gespielt haben, als manche einseitig typologisch ausgerichteten Prähistoriker sich vorstellen können. Oft mögen jedoch auch als treibende Kräfte eines „Kulturwandels“ kleinste Gruppen und Grüppchen oder sogar nur einzelne Personen gewirkt haben, wie man das z. B. auch aus der Kolonialgeschichte der letzten Jahrhunderte kennt. Schließlich sei noch vermerkt, daß die sog. Gesichtsurnenkultur im Oder-Weichselraum stärker als selbständiger Verband und nicht nur als späte Ausdrucksform des Lausitzer Kreises herausgestellt werden sollte. In einer Neuauflage könnten vielleicht die (in Text und Register) falsche Schreibweise von Brześć Kujawski sowie die irrige Lokalisierung von Únětice (Aunjetitz), das nicht südlich, sondern nordwestlich von Prag liegt, verbessert werden.

Es ist sehr zu bedauern, daß dieses so schön ausgestattete und wirklich ansprechende Buch, das auch dem Fachmann viele Anregungen vermittelt, im deutschsprachigen Bereich sicherlich nicht die Verbreitung finden wird, die es verdient. Es sollte nicht nur von Studenten und interessierten Laien, sondern auch von möglichst vielen Pädagogen, Heimatforschern und sonstigen Personen gelesen werden, die mit unserem Fach unmittelbar oder mittelbar verbunden sind.

Wiesbaden.

Heinz-Eberhard Mandera.